



## Albions Söhne

Außen: malerische Jacken,  
Eine Tracht, die Schönheit kündigt.  
Innerlich: den Blutthoren,  
Dem Barbarentum verbündet.

Könnt Ihr doch, gleich andren Reibern,  
Deutschlands Wachstum nicht verschmerzen!  
Unter schönen Hochlands kleidern  
Welcher Tiefstand in den Herzen!



## Unter den Zweigen . . .

Unter den Zweigen  
Des Sommerwäldchens  
Wandelnd, vernehm' ich  
Flüstern im Laub.  
Und aus dem Schatten  
Blickt's mich mit toten  
Augen so lieb an;  
Es sprach — ich glaub' —  
Meiner begrabenen  
Jugend Geist — und  
Ein sanfter Frühwind  
Ging von den Höhen —:  
„Ich kann nicht schlafen,  
Die Vögel singen  
In diesen Tagen  
So wunderschön.“

Alfred v. Winterstein

## Pygmalion

War's der Nachtwind, was im Garten ging,  
War's ein Stern, der in den Büschen hing?  
War es Flamme, war es Widerschein —  
Liebe Seele, bist du nicht allein?  
Ist es Stimme, was da heimlich spricht?  
Leuchtet in das Dunkel ein Gesicht . . .  
Ward das Herz zur lieblichsten Gewalt,  
Sein Gebilde Gabe und Gestalt? —  
Ja, ich fühl es neu und fühl es nah,  
Daß ein Wunder wirrer Welt geschah;  
Dem ich Sehnsucht gab und Wort und Sinn:  
Wirklich wandelt's durch die Nacht dahin,  
Läßt im Grase seine samtne Spur  
Und ist Traum von meinem Traume nur  
Und ist nichts, was mit dem Tag besteht,  
Und ist nichts, was mit dem Tag vergeht,  
Ist, was war und bleibt und immer ist,  
Wenn die Seele sich nicht selbst vergift.  
Tau, der an der jungen Rose hängt,  
Quelle, die aus Fluh und Dunkel drängt,  
Falter, der auf heißem Felsen ruht,  
Morgenrot und goldene Abendglut;  
Eine Stimme, die aus Fernen klingt,  
Eine Sichel, die im Dämmer singt,  
Eines Glöckleins windverweht Geläut,  
Schwarm der Sterne, in die Nacht gestreut —  
Frucht und Fülle dieser Welt genießt,  
Was ein Schatten ist und so verfliehet  
Und doch mehr als Spiel und Widerschein  
Und auf ewig, liebe Seele, dein.  
Leben lebt nur, das vom Tod befreit,  
Und im Traum nur wirkt die Wirklichkeit.  
Dem du Sehnsucht gabst und Wort und Sinn:  
Wirklich wandelt's durch die Nacht dahin,  
Läßt im Grase seine samtne Spur  
Und ist Traum von deinem Traume nur  
Und ist nichts, was mit dem Tag besteht,  
Und ist nichts, was mit dem Tag vergeht,  
Ist, was war und bleibt und immer ist,  
Und ist, Seele, was du selber bist.

Victor Hardung



Frieda Blell (München)

## Du hast recht!

Sie haben mir oft wie Siegesfanfaren geklungen, diese Worte, und ich verließ stolz den Kampfplatz, wenn irgend einer meiner selbstherrlichen Gegner zugeben mußte, daß ich wieder einmal „recht hatte“. Seit ich jedoch die Worte aus seinem Munde gehört habe, hasse ich sie!

Es war das alte Lied: er wollte nicht an mein „nein“ glauben. Da habe ich ihm ruhig und vernünftig auseinandergesetzt, daß unsere Liebe verderbenbringend ist, daß wir unsere Pflichten nicht vergessen dürfen, daß unsere Wege sich trennen müssen. Ich habe alles erwähnt, was gegen diese Liebe spricht, alle Schattenseiten habe ich ihm gezeigt; mein Verstand sprach so laut und eindringlich, daß mein Herz nichts einzuwenden wagte. Und hätte doch ganz gut erzählen können, daß auch diese Liebe Glücksmöglichkeiten in sich birgt!

Nachdem ich all dies, kühl und sachlich, vorgebracht hatte, herrschte Schweigen zwischen uns.

Ich wartete auf deine Worte, die mich feig und kleinlich schelten sollten, wartete sehnsüchtig darauf, mich von deinem Lebensmut fortreißen zu lassen. Doch deine Antwort war kein fröhliches Lachen ob meiner Verzagtheit; — du sprachst bewundernd von meinem logischen Denken — fiel nicht auch der Ausdruck „überaus klug“?

Wie glücklich wäre ich gewesen, wenn du mich „dummes kleines Mädel“ genannt hättest — — doch du senktest den Kopf und sagtest: „Du hast recht!“

Keine Beleidigung hat je meinem Herzen so weh getan und selbst mein Verstand kann sich nicht freuen über dieses Lob. Du bist unglücklich — ich weine — aber — ich habe recht!!

L. Walle

## Der Unfall

Von Paul Schüler

Eigentlich hieß er Peter Stein. Aber sein Künstlername war Petit Pierre. Für das Drahtseil ausgebildet, sattelte er später um und wurde Exzentrik, wofür er sich weit besser eignete. Er verfügte über einen guten Humor, der durch sein Äußeres wirksam unterstützt wurde. Klein und rundlich besaß er zwei zu kurz geratene Beine, einen Kopf, der aussah wie eine Melone, und ein paar Augen, die wie auf Stielen saßen und melancholisch in die Welt sahen: lauter Dinge, die sehr komisch sind. Ersten Ranges war er nicht; aber er stand sich immerhin auf tausend Mark im Monat, ein Verdienst, der ausreichte, die niedliche Nini Pierre, seine Frau und Assistentin, sowie den fünfjährigen Pikkolo Pierre, der gleichfalls dem Variété entgegenreiste, standesgemäß zu unterhalten.

Da kam das Schicksal. Es machte sich mit Petit Pierre einen Scherz, der weit grotesker war als die Scherze, die er selber zu machen pflegte, aber doch recht ernsthafte Folgen haben sollte. Der Artist fuhr gerade mit der Straßenbahn heimwärts und freute sich auf sein Zuhause, als es plötzlich an einer scharfen und in unvermindertem Tempo genommenen Kurve einen Ruck gab, der den in sich Versunkenen von dem Platz, wo er saß, höchst unansehnlich auf den Boden beförderte.

Petit Pierre war an Hinfällen gewöhnt. Sein Beruf verlangte ganz andre Stürze. Dabei verstand er es, durch scheinbare Ungeschicklichkeit die heitersten Wirkungen zu erzielen. Und diese wohl vorbereiteten und mit Berechnung vollführten Fälle waren denn auch immer gut abgelaufen. Wer aber denkt, wenn er in der Straßenbahn sitzt, an Hinfallen? Petit Pierre jedenfalls dachte nicht daran. Er wäre niemals auf den Gedanken gekommen, in der Straßenbahn Vorstellungen zu geben. Es war für ihn selber eine Überraschung. Und es wäre auch gar nicht dazu gekommen, wenn er längere Beine besessen hätte. Sie fanden keinen Stützpunkt; sie reichten nicht bis auf den Boden; sie baumelten. Und so riß es ihn denn an der Kurve vom Sige. Er fiel. Seine Feinde behaupteten später, er hätte es aus bösem Willen getan: um sich eine Rente zu verdienen. Aber das ist nicht wahr. Er fiel von selber und ohne Hintergedanken. Und er kam dabei zu Schaden, weil er nicht darauf vorbereitet war.

Zwei Schutzleute schleppten ihn zur Unfallstation. Äußere Verletzungen hatte er nicht. Aber so viel stand fest: einen „Nervenschock“ hatte er davongetragen, und was weiter kam, das mußte man abwarten. Die kleine Nini Pierre hatte also nunmehr einen Mann, der leidend war und auf absehbare Zeit nichts verdienen konnte. Er hatte immer irgendwo Schmerzen; sein Gedächtnis sekte aus, und aus dem sonst so friedfertigen Männlein war plötzlich ein böser Zwerg geworden, der seine Familie malträtierte. Herr Doktor Nöther zuckte die Schultern, empfahl Ruhe, verschrieb Pulver und nannte das Ganze „traumatische Neurose“.

Viel Geld war nicht da, und so sah denn die Lage der kleinen Familie recht unerfreulich aus. Aber eines Tages erschien der Direktor Klobig auf der Bildfläche, und mit ihm stellte sich die Hoffnung ein. Was dieser Direktor dirigierte, das sagte er nicht. Aber sein Schnurrbart war so vertrauenerweckend, und er war auch so gut angezogen, daß Petit Pierres sich zunächst einmal schriftlich verpflichteten, dem prächtigen Menschen





WASSERSPIELE

GASTON LA TOUCHE †

die Hälfte aller Beträge zu überweisen, welche sie aus Anlaß des Unfalls erhalten würden. Dann erst verwies der Ehrenmann sie auf die segensreichen Bestimmungen des Reichshauptpflichtgesetzes, wonach Eisenbahnen für die Folgen der mit ihrem Betrieb verbundenen Gefahren dem Betroffenen „voll und ganz“ aufzukommen hätten. Auch fand er sich bereit, alles Erforderliche zu

veranlassen, um die Zahlung einer Unfallrente herbeizuführen. Minis Erklärung, daß sie kein Geld hätten, schreckte ihn nicht.

„Wozu hätten wir denn das Armenrecht?“ sprach er mit heiterer Überlegenheit: „Der Prozeß wird Sie keinen Pfennig kosten. Lassen Sie mich nur machen.“ Damit setzte er sich den Zylinderhut auf, klemmte sich das Monokel ins

Auge und verließ die Familie Petit Pierre mit dem Anteilschein in der Tasche und dem erhebendem Bewußtsein in der Brust, in dieser ärmlichen Hütte den Strahlenglanz der Hoffnung zurückgelassen zu haben.

O ja: Direktor Klobig wußte schon Bescheid. Er verstand sich auf Unfälle. Denn das war sein Metier. Er lebte ja von den Unfällen an-



derer Leute. Er wußte ihre Chancen abzuschätzen, und wo er sich Erfolg versprach, da war er mit Rat und Tat zur Stelle. Er unterhielt ein richtiges Büro, und ein paar Sachen liefen immer. Eine Spezialität, die sich bei der zunehmenden Zahl der Unfälle wohl lohnte, zumal er ziemlich konkurrenzlos da stand. Und daß er im Einzelfalle nicht zu kurz kam, dafür sorgte seine Tüchtigkeit. Direktor Klobig war ein geriebener Geschäftsmann.

Er hatte übrigens nicht zuviel gesagt. Das Armenrecht wurde bewilligt, und nun sagten sich die Ereignisse Schlag auf Schlag. Es dauerte keine drei Monate mehr, so stand auch schon vor dem Landgericht in Sachen Stein contra Straßenbahn der erste Verhandlungstermin an. Zur Verhandlung kam es in diesem Termine freilich noch nicht. Dazu bedurfte es vielmehr noch weiterer Vorbereitung. Und so gab es denn neue Termine. Einen nach dem andern. In längeren Pausen, welche zum Austausch von Schriftsätzen verwendet wurden. Und nach dreimaligem Kugelwechsel war man glücklich soweit, daß man über die Sache reden konnte.

Aber um es gleich zu sagen: sie nahm nicht denjenigen Verlauf, den man klägerischerseits sich erwartet hatte. Denn dieser Rechtsanwalt Pöppel, der Vertreter der Straßenbahn, hatte noch eine Waffe im Gewande, die er bisher mit arger List verborgen gehalten. Die zückte er jetzt, indem er dem hohen Gericht eine Urkunde überreichte, worin Petit Pierre alias Peter Stein gegen eine einmalige Entschädigung von fünfzig Mark auf alle weiteren ihm etwa noch gegen die Straßenbahn zustehenden Ansprüche schlankweg verzichtet hatte.

Das war ein harter, ja wie es den Anschein hatte, ein vernichtender Schlag. Rechtsanwalt Pechmann war wütend. Die Sache hatte erst so gut ausgesehen; viel besser als es sonst Armenfachen an sich haben. Und er hatte sich schon auf sein Honorar gefreut, das er mit Sicherheit zu bekommen dachte: zwar nicht vom Mandanten, dem er seine Dienste unentgeltlich zu leisten hatte, aber doch von der Gegnerin, die eine reiche Gesellschaft war. Dazu war es freilich erforderlich, daß er sie besiegte und nicht mit seiner Klage abgewiesen wurde. Was leider der Fall sein sollte. Denn es konnte nicht geleugnet werden, daß Petit Pierre jenes unheilvolle Schriftstück unterschrieben hatte.

Der arme Clown hatte keine guten Tage. Seine Frau, sein Anwalt und sein freiwilliger Berater, sie alle waren nichts weniger als freundlich zu ihm. Für den Anwalt stand zwar nur das Honorar auf dem Spiel. Aber bei der Frau ging es um die Existenz, und für den Rentenjäger war es auch nicht gleichgültig, ob ihm die prächtige Beute, die er hier zu schnappen gedachte, wieder durch die Lappen ging. Keiner begriff, wie der Unglückliche dazu gekommen war, sich mit einem Federzug aller seiner Rechte zu begeben. Er auch nicht. Auf alle Fragen und Vorhaltungen schüttelte er nur verständnislos die bleiche Melone. Er hatte von dem ganzen Vorfall keine Ahnung. Er besann sich nur ganz dunkel, daß er einmal auf dem Bureau der Straßenbahn gewesen war. Aber was man dort mit ihm angestellt hatte, das war ihm vollständig entfallen.

Das begriffen nun wieder die andern nicht. Und sie fuhrten fort, dem Kranken seine kolossale Dummheit vorzuhalten. Bis endlich dem tüchtigen Herrn Klobig ein rettender Gedanke kam.

„Ich hab's!“ rief er: „Kopf hoch, Frau Petit Pierre! Die Sache ist noch nicht verloren. Herr Rechtsanwalt Pechmann, wir legen Berufung ein.“

Und so geschah es. Die Sache ging in die zweite Instanz, und hier wurde der rettende Gedanke des Direktors Klobig in die Tat umgesetzt, indem behauptet und unter Beweis gestellt wurde, daß der Kläger, als er den ominösen Schein unterschrieb, sich in einem die freie Willensbestimmung ausschließenden Zustande krankhafter Störung der Geistestätigkeit — Paragraph 104 des Bürgerlichen Gesetzbuchs — befunden habe. Damit war die Klage in ein neues und ernsthaftes Stadium gelangt. Nicht ungerüstet hatte man den Kampf wieder aufgenommen. Der wackere Herr Klobig war dem Doktor Nöther auf den Leib gerückt und hatte sich von ihm bestätigen lassen, daß ein Schritt wie der von dem Patienten unternommene nur in einer Bewußtseinsstörung, in einem Dämmerzustand, in einer durch den in Frage stehenden Unfall herbeigeführten krankhaften Störung der Geistestätigkeit seine Erklärung finden könne.

Kann man sich wundern, daß ein derartiges Gutachten dem Gegner seine Waffe aus der Hand schlug? Was galt ein Verzicht, wenn er im Zustand des Irreseins abgegeben war? Nichts galt er — für die Kasse war er — und so blieb einem hohen Senat nur übrig, diese Sache, nachdem sie bei ihm vier Monate geschwebt hatte, zur erneuten Verhandlung an die erste Instanz zurückzuverweisen. Rechtsanwalt Pöppel erhob zwar Protest, weil er an dem Gutachten allerhand aussetzen fand und keine Lust hatte, noch einmal von vorne anzufangen. Aber es half ihm nichts. Die Sache ging zurück, woher sie gekommen, und die drei Richter, die sich ursprünglich mit ihr beschäftigt hatten, sahen sich zu ihrem Mißvergnügen veranlaßt, derselben noch einmal ihr juristisches Interesse zuzuwenden.

Der Prozeß war nunmehr in diejenige Phase hineingetreten, in der er sich von vornherein befunden haben würde, wenn nicht Petit Pierre, dieser Unglücksmensch, seine blödsinnige Verzichtserklärung abgegeben hätte. Er hatte bisher alles in allem seine neun Monate gekostet. Jetzt erschien er in neuer Auflage, und es lag kein Grund vor, weshalb er es kürzer machen sollte. War doch eine längere und erschöpfende Beweisaufnahme erforderlich, um sich über den Unfall, seine Folgen und die Angemessenheit der beanspruchten Rente zu derjenigen Klarheit durchzuringen, ohne welche der Gerechtigkeit nicht genügt werden kann. Insbesondere bedurfte die Frage, ob der Verunglückte sich seinen Unfall nicht etwa aus bösem Willen zugezogen habe, der eingehenden Prüfung eines gewissenhaften Gerichts. Mit einem Wort, der Patient hätte mit seiner Familie einfach verhungern können, wenn sich nicht der hilfreiche Klobig ihrer erbarmt hätte.

Allerdings tat er es nicht aus Ekelmut. Ein Mann wie Klobig hat andere Gründe. Dieser Petit Pierre durfte ihm nicht eingehen. Er mußte mitsamt seiner traumatischen Neurose der Familie erhalten bleiben. Denn was wäre aus dem Prozeß, aus der Unfallrente und aus der Beteiligung des Direktors Klobig geworden, wenn jener mitten im besten gestorben wäre? Außerdem gefiel ihm die kleine Frau, und unfer Wohlthäter tat nichts umsonst. Er durfte ja auch seine Bedingungen stellen. Oder sollte sie den Jungen hungern lassen?

Inzwischen tat der Prozeß das, was alle Prozesse zu tun pflegen: er schwebte. Er schwebte von einem Monat in den anderen, und er erhielt sich solange in diesem Zustand, bis die Beweisaufnahme vollständig erschöpft war. Auch die Richter, die Anwälte und die Zeugen waren es. Am meisten aber war es der Kläger. Die



DER HAGESTOLZ

KARL SPITZWEG †



Sorgen und Aufregungen seines Prozesses waren das reine Gift für ihn. Für die künstliche Züchtung einer Neurose konnte es gar kein besseres Mittel geben.

Soweit also war alles in Ordnung. Die Dinge standen so gut wie nur möglich, und an dem endlichen Siege war nicht zu zweifeln. Da trat ein Ereignis ein, das niemand erwartet hatte und das der ganzen Sache ein anderes Gesicht gab. In der Zivilkammer nämlich war eine Veränderung eingetreten. Der Landrichter, der die Sache bearbeitete, war plötzlich erkrankt: wahrscheinlich weil er genug von ihr hatte und mit seiner Kraft zu Ende war. So kam es, daß an dem Tage, wo die Entscheidung fallen sollte, ein neuer Mann an seiner Stelle saß. Ein junger Offizier war's, ein frisch gebackener, der sich mit Feuereifer in die Akten gestürzt hatte und dabei zu einer vom Votum seines Vorgängers völlig abweichenden Rechtsansicht gelangt war. Der junge Mann erklärte zur Überraschung der beiden älteren Herrn, daß er „Bedenken“ habe und es mit seinem juristischen Gewissen nicht vereinen könne, dem Antrage der Klage stattzugeben.

Und nun zeigte er ihnen, wie tüchtig er war, indem er darlegte, daß einem Menschen, der laut ärztlichem Gutachten nicht imstande war, einen rechtsgültigen Verzicht zu erklären, notwendig auch die Prozeßfähigkeit mangeln müsse und daß somit eine den Vorschriften der Zivilprozeßordnung entsprechende Klage gar nicht vorhanden sei, solche vielmehr durch einen dem Kläger zu bestellenden Pfleger hätte eingeleitet werden müssen. Der Vorsitzende war wütend. Er hätte den jugendlichen Besserwisser am liebsten an die freie Luft befördert. Warum hatte er nicht diese gänzlich überflüssige Entdeckung für sich behalten, die nur die wenig erfreuliche Folge hatte, daß ein Anspruch, der materiell begründet war, aus einem rein formalen Grunde abgewiesen werden mußte? Wem war damit gebietet, und wäre es nicht besser gewesen, daß dieser Punkt, den allerdings alle Prozeßbeteiligten übersehen hatten, im Dunkeln geblieben wäre? Aber was sollte man machen? Recht muß Recht bleiben, und um die Klippe dieser juristischen Formalität war nicht herumzukommen.

So wurde denn also die Klage Petit Pierres, nachdem sie glücklich fünf weitere Monate „geschwebt“ hatte, zum zweiten Male abgewiesen. Rechtsanwalt Pechmann war außer sich; Frau Mini weinte sich an der Männerbrust ihres Beschützers aus, und Petit Pierre schüttelte nur verständnislos die immer gelber werdende Melone. Es wollte ihm nicht in den Kopf, daß er zwar recht hatte, es aber nicht bekommen sollte; daß er die ihm beschienige Verrücktheit, die doch seinem Anspruch zugrunde lag, nicht geltend machen durfte, weil er — verrückt war, und daß die Waffe, mit der er den Feind zu schlagen dachte, ihm selber, wenn nicht den Hals, so doch den Prozeß kosten sollte. Die Sache war schon geeignet, einen Menschen um den Verstand zu bringen, wenn er ihn nicht bereits vorher verloren hatte.

Und jetzt schwebt der Prozeß zum dritten Male. Direktor Klobig führt ihn, weil er ein wahrhaft guter Mensch und vom Amtsgericht zum Pfleger Petit Pierres bestellt ist. Wie dieser Prozeß verlaufen wird, das wissen die Götter. Es kommt eben alles darauf an, daß dem Kläger seine Krankheit erhalten bleibt und daß ihm nicht diese Grundlage seines Anspruchs unter dem Leibe fortgezogen wird, wie einst der Sitzplatz in der Straßenbahn, als er so unsanft zu Boden fiel. Für zwei Verfahren hatte sie ja gereicht. Aber alles nimmt einmal ein Ende. Und es kommt ganz drauf an, wer es länger aushält: der Prozeß oder die Neurose.

## Das Buch der Dummen

Beim Narren, dem er sehr gewogen,  
Sein Herr ein „Buch der Dummen“ fand,  
Wo auf sonst unbeschrieb'nem Bogen  
In großer Schrift: „Der König“ stand.

„Erleidiest Du, Narr, ob Deiner Sünde?  
Wenn Du so wüßig bist als kühn,  
Dann,“ sprach der König, „dann — begründe!  
Gefällt es mir, sei Dir verzieh'n.“

„O, Herr! Wer sich in hohen Jahren  
Ein junges Weib zur Eh' erkor  
Und meint, sie werde ihm bewahren  
Die Treue, die sie ihm beschwor — —“

„Schlecht!“ ruft der König. „Dein Erklären  
Ist Jedermanns, nicht Narrenart!  
Und wie, wenn sie in Zucht und Ehren,  
Du Schalk, mir dennoch Treue wahr?“

„Gott geb's!“ spricht fromm der Narr und „Amen!“  
„Ja dann, Herr, ändert sich mein Sinn.  
Dann streich' ich Euren hohen Namen  
Und schreibe hin: „Die Königin.““

Armin Brunner

## Liebe Jugend!

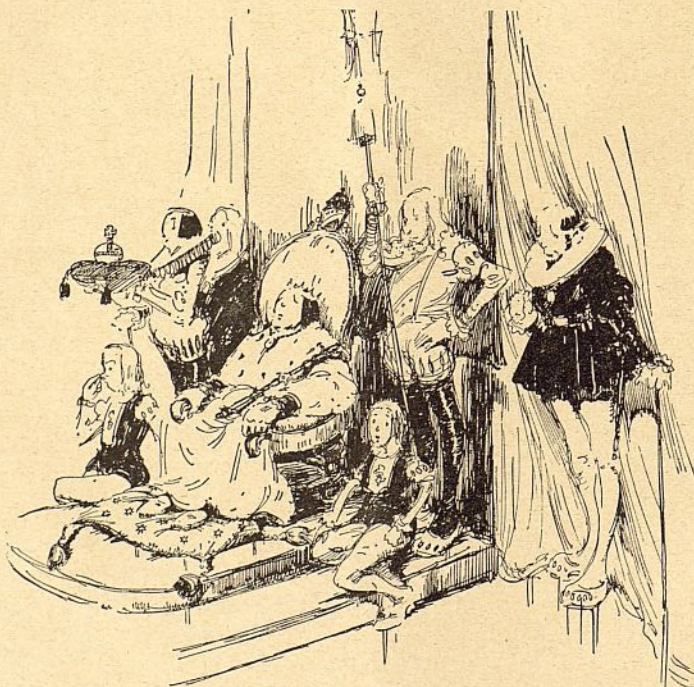
Ein Dampfer auf dem Genfer See. Zwei Herren unterhalten sich in französischer Sprache, aber die Verständigung scheint schwer zu sein, denn einer muß dem andern jedes Wort dreimal wiederholen.

Ich sitze dabei und frage meinen weltkundigen Begleiter:

„Die Leute verstehen sich nicht und reden doch eine Sprache!“

„Wie man's nimmt,“ sagt er, „der eine spricht Posener, der andere schlesisches Französisch!“

L. Engel



R. Hesse

## Der müde König

„Kinder, holt den Oberzeremonienmeister, auf daß er mir die Erlaubnis zum Gähnen erteile!“

## Wir sind alle Menschen

Von Erik Juel

Daß es gerade an dem Tage geschehen mußte, an dem er einen der mächtigsten Herrscher Europas empfangen sollte, an dem er all seiner Ruhe und Würde bedurfte!

Der feine kleine Goldknopf war eine Erinnerung, eine Jugenderinnerung, die er wohl eigentlich nicht hätte aufbewahren, noch viel weniger tragen dürfen. Aber er hatte der Statue der heiligen Gottesmutter genau den gleichen Goldknopf geschenkt, hatte ihn selbst an den purpurfarbenen Seidenmantel geheftet, und seit der Zeit trug er den kleinen Goldknopf beständig in seinem Hemdenbund.

Heute morgen aber war er verschwunden — vielleicht war er zwischen die Rissen des Bettes gefallen — der Eigentümer konnte ihn nicht finden. Ein nervös heftiges Klingeln erscholl draußen im Gang, während der päpstliche alte Kammerdiener Seppo im Begriff war, die Festtagsgewänder Seiner Heiligkeit herauszufuchen. Er wollte gerade den langen weißen Mantel aus dem Glaskrank nehmen, in dem er unter einer weißen Hülle hing, als die Glocke ihn rief. Der Kammerdiener aber, der schon lange im Dienst stand, kam nicht auf das erste Läuten. Als es jedoch wieder erscholl, kräftiger und anhaltender als zuvor, warf er das Festgewand fort und eilte hinein zu Seiner Heiligkeit. Erfüllt von der bangen Ahnung, daß sein Herr vielleicht krank wäre, sandte er im Gehen hastig ein paar flehende Worte zu St. Peter und der heiligen Jungfrau empor.

Nun, welcher von den römischen Päpsten es war, der an diesem Morgen schellend und schimpfend seinen Kammerdiener erwartete, das will ich lieber nicht verraten. Als der Diener das päpstliche Schlafgemach betrat, stand Seine Heiligkeit am Bett, den Kopf in die Rissen begraben, die nacheinander auf den Fußboden flogen, gefolgt von der Decke und dem Laken, bis der rot und grau gestreifte Bezug der Sprungfedermatratze völlig frei lag.

Seine Heiligkeit war in höchster Erregung. Sein hagerer alter Körper, nur bedeckt mit einem dünnen Wollhemd, zitterte vor Zorn und Nervosität, während er wieder und wieder die Rissen auf dem Fußboden ausschüttelte. Vergeblich — der kleine Goldknopf war und blieb verschwunden.

Der alte Seppo suchte und suchte. Müde und erschöpft setzte Seine Heiligkeit sich auf einen Stuhl und dirigierte das Suchen. Er zog die rote Seidendecke über die mageren Beine, um sich gegen die römische Winterkälte zu schützen. Mit seinem goldbeschlagenen Zedernstock scharrte er unter dem antiken Bureau und den zunächst stehenden Möbeln — aber alles vergeblich.

Als der mahnende Glockenschlag der Peterskirche verkündete, daß die Zeit zum Empfang des großen fremden Regenten herannahe, mußte alles Suchen aufhören und Seine Heiligkeit sich ausschließlich mit seiner Toilette beschäftigen. Aber nichts war dem alten Herrn heute recht. Das Wasser in der silbernen Schüssel war zu kalt, das Handtuch zu hart, die Unterhosen Seiner Heiligkeit fühlten sich feucht und klamm an. Die weißen Strümpfe aus feinsten Wolle waren sicher in der Wäsche eingelaufen, und die Hosenträger spannten sich auf den Schultern. Die roten, goldgestickten Samtschuhe hatte der Kammerdiener verkehrt hingestellt — den rechten Schuh nach links und den linken nach rechts. Und Seine Heiligkeit rief St. Peter, die Madonna, Barbara, Cecilia, die sieben Märtyrer und alle Heiligen als Zeugen dafür an, daß er der unglücklichste Mensch unter der Sonne sei





### Fesseln

„Mein Mann ist furchtbar eifersüchtig; im Familienbad hält er mich immer an der Leine!“





### Hochsommer

„Unerhört, Pauline, Du stehst einem Maler Aktmodell!?!“ — „Ist das auch was, bei der Hitze!“

1084



um den keiner auf der ganzen Welt sich kümmerte. Und der Kammerdiener ging hin und her, half seiner Heiligkeit und murmelte etwas zwischen den Zähnen von Tyrannei, Undankbarkeit, schlechter Behandlung, der Absicht, die Stellung aufzugeben, wenn man nicht mit ihm zufrieden sei — und allerlei, was ein alter Diener so zwischen den Zähnen zu murmeln pflegt, wenn sein Herr erbittert ist über das Verschwinden eines Kragenknopfes. Eines Knopfes, der eine Erinnerung bedeutet an einen Sonntag in der Jugend, da ein schwarzlockiges fünfzehnjähriges kleines Mädchen ihm, dem jungen Pfarramtskandidaten, an seinem Namenstage zum Geschenk machte.

Als seine Heiligkeit bereits vollkommen angekleidet war und in seinem unschuldweißen langen Mantel stand, das Purpurhäppchen auf dem Kopf, runzelte er noch immer mißmutig die Brauen über der scharfen römischen Nase. Und seine Laune wurde nicht besser, als er in den großen geschliffenen Spiegel blickte. Die wenigen Haare unter dem Häppchen sträubten sich trotzig im Nacken unter dem roten Samt, Kamm und Bürste, Wasser und Öl vermochten sie nicht zu überwinden, und als von der Peterskirche her wiederum die hallenden Schläge erschollen, mußte Seine Heiligkeit sich auf den Weg begeben, noch im letzten Augenblick mit der einen Hand das auffällige Nackenhaar glättend und mit der anderen den Stock unter Bett und Nachttisch schiebend, auf der Jagd nach dem ihm so wertvollen, ja, unentbehrlichen Goldknopf.

Und laut fiel die Tür hinter ihm ins Schloß, daß es widerhallte in den langen Gängen des Vatikans.

Mit einem bitter-süßen Lächeln empfing der Papst den hohen weltlichen Herrscher, und Seine Heiligkeit war durchaus nicht willfährig. Daß eine römisch-katholische Prinzessin ihre Hand einem keiserlichen Prinzen reichen sollte, fand er undurchsichtig, ja unvereinbar mit der Hoffnung auf Seligkeit und ewiges Leben.

Seine Majestät war sehr erstaunt. Er hatte zwar nie zuvor Gelegenheit gehabt, dem großen Kirchenfürsten zu begegnen, doch hatte man ihm gesagt, daß er ein Mann von hoher Denkwürdigkeit sei, dessen sanfte Würde die Großen der Welt in die Kniee zwingt und voll Ehrfurcht den Schuh seines Fußes küssen ließ. Und nun fand er nur einen alten bitteren Mann, reizbar und querköpfig, dessen Stimme bei der Diskussion unbeherrscht zitterte, obschon die Worte sorgfältig gewählt waren, um nicht zu kränken. Die Aussichten der Prinzessin, den lutherischen Prinzen heiraten zu dürfen, waren sehr gering.

Da klopfte es an die alte, geschnitzte Tür des Gemaches; sie öffnet sich, man vernimmt den Hellebardenklang der päpstlichen Wache — zwei Kardinal! Seine Eminenz Don G. mit Schleppe, Kreuz und Kette, in Samt und Seide, einen mächtigen Brief in der Hand, gleitet zu dem Papst heran, der ihn seiner Majestät vorstellt, während der andere sich bescheiden zurückhält und nur zu bezeugen hat, daß der Brief dem Papst eigenhändig übergeben worden ist.

Und während die Eminenz die Majestät unterhält, erblickt der Papst den Brief und findet darin ein kleines Kästchen und in dem Kästchen den Knopf mit einem Zettel, auf dem geschrieben steht:

„Warum rufen Euer Heiligkeit nicht nach Ihrem ergebenen Diener, wenn Euer Heiligkeit unpäßig sind und in der Nacht aufstehen müssen?! Der kleine goldene Knopf lag im Korridor auf dem Fußboden, gegenüber der kleinen Tür rechts in der Ecke. — Die Madonna und alle Heiligen beschützen Euer Heiligkeit Leben!“

„Die Madonna und alle Heiligen beschützen Euer Heiligkeit Leben!“ sagten auch die beiden Kardinal! und zogen sich unter Verbeugungen zurück.

Erstaunt bemerkte Seine Majestät, wie das eben noch so trockene, strenge Gesicht des Kirchenfürsten sich verwandelt hatte. Die Stimme wurde plötzlich milde und gedämpft, der Blick des Auges warm und sanft und das Lächeln um den Mund weich und freundlich. Und je weiter die Diskussion sich entwickelte, desto duldsamer und nachgiebiger



Russisches

R. Grieb

„Aber, Iwan, das ist doch egal, wenn wir auch verhaßt werden, — nichtsdesto! — Ob wir von unserer Regierung oder von den Deutschen geprügelt werden, das ist gleich!“

und willfähriger wurde der Papst, bis er sich schließlich dem Wunsch seiner Majestät beugte und sogar einsah, daß die Prinzessin dem Glauben und der Kirche große Vorteile bringen könne unter dem Volk, dessen Fürstentum die heilige Madonna nicht verehrte.

Und Seine Majestät erhielt von des Papstes eigener Hand Absolution für die Prinzessin, und küßte die Hand und küßte den Fuß, und Seine Heiligkeit segnete ihn und sein ganzes Haus.

Und die Prinzessin feierte ihre Hochzeit, und der Kammerdiener des Papstes erhielt einen Orden, und es war Freude hier und da und allerorten. Und der Papst weihte dem Seidenmantel der heiligen Gottesmutter in der weißen Kirche in den Bergen noch einen Goldknopf und dachte an ein kleines Mädchen mit schwarzen Locken um das junge Antlitz, das nun wohl runzlich war und alt wie das seine.

Und der Knopf, die liebe Erinnerung, begleitete ihn in den Todesschlaf, den er nun in dem Marmorarkophag unter der großen Kuppel der Peterskirche schläft.

(Autorisierte Übersetzung aus dem Schwedischen von Rhea Sternberg.)

## Taufe

Ein russischer Pope ging in eine Familie, um den Stammhalter zu taufen. Vor der Taufe wurde dem Popen Branntwein vorgesetzt, dem er nicht zu knapp zusprach. Der Vater sagte, sein Sohn soll auf dem Namen Prochor getauft werden. Bei der Taufe kam es aber zu einer argen Entgleisung. Dem betrunkenen Popen ging es im Kopf rund herum und er taufte den Jungen Iwan.

Nach der Taufe fragt der Vater entsetzt den Popen: „Aber Väterchen, was hast du getan? Du solltest den Jungen Prochor taufen.“

Dem Popen ging jetzt ein Licht auf, aber er wußte Rat und sprach: „Jedenfalls ist es Gottes Wille, daß du noch einen Sohn kriegst und den werde ich Iwan taufen.“

Aka

## Landwehr im Feld

Soldatenlied von A. De Nora

Ich war ein Landwehrmann bei mir zu Hause,  
Ich hab' zu Hause Weib und Kind und Gut;  
Mir lachte Friede, Lieb' und Glück zu Hause  
Und meine Seele wußte nichts von Blut.

Die Axt im Holz, die Sense im Getreide,  
Das war die einzige Waffe, die ich trug;  
Die Ackerfurche vor des Pfluges Schneide,  
Das war die einzige Wunde, die ich schlug.

Ich säte nur des Kornes reiche Spende  
Und freute mich an meiner Ernte Stand,  
Hart von der Arbeit waren meine Hände —  
Ich war ein Bauer einst, im Vaterland.

Das Glück, den Frieden und die Lieb zu Hause  
Zerstörte mir der Feind mit freilem Mut.  
Jetzt für mein Weib und Kind und Gut zu Hause  
Geb' ich im Kampfe gern mein eignes Blut.

Jetzt wird gepflügt ein andres Saatgelände!  
Jetzt schneiden andre Waffen, scharf und schwer!  
Jetzt sä' ich des Verderbens reiche Spende  
Und schlage Wunden, die nicht heilen mehr!

Doch diese Arbeit auch, die ungelernete,  
Bei Gott, sei gut getan — mit harter Hand —  
Damit die Heimat wieder Frieden ernte!  
Ich bin ein Bauer jetzt — fürs Vaterland.

## Der Endspurt des kleinen Herrn Fred

Von Fritz Reck-Malleczewen

Er hieß Fred und war ein kleiner Leutnant. Weil ihn aber irgend ein in diesem Falle ungewöhnliches Parfüm von Verträumtheit und Abenteuerlust zum Dufteifer machte, so sah er nicht mehr in seiner höchst nordöstlichen Garnison, sondern war nach Afrika gegangen. Kommando zu irgendwelchen unmöglichen Landesaufnahmen in noch unmöglicheren Winkeln von Kamerun.

Und weil er ein Dufteifer war, so ging es ihm (das ist doch ganz logisch?) anders als anderen, die in unmöglichen Winkeln von Kamerun unmögliche Landesaufnahmen machten: Christian Leiftritt, der Bursche und seine drei Träger mit landesüblicheren Namen lagen im Urwald-Gelbfieber. Wie das so geht, — nicht wahr? Alle vier hatte er christlich, wie sich das gehört, zehn Zentimeter tief in die Sumpferde gegraben.

Beim vierten war auch das ihm garnicht leicht gefallen, denn es war wirklich ein ganz unmögliches Klima und er wußte selbst nicht, ob den Christian und die drei Träger nicht das angenehmere Los getroffen hatte. Jedenfalls hatte er sich dann mit seinen im übrigen sehr untadeligen Landesaufnahmen in die englische Nachbarkolonie verirrt und war nach wochenlangem Suchen in die Hauptstadt an der Küste geritten.

Er sah bei diesem denkwürdigen Einzug auf seinem Pony, das keinen Quadratzoll heißen Felles mehr am Leib hatte, und schaute aus seinem flaumartig gewordenen Jungengesicht höchst trotzig auf die promenierenden Gentlemen, die ihrerseits das Don Quixotteroh mit dem kleinen Mann in der zerrissenen und verfaulten Rorduniform ein wenig erstaunt ansahen. Zuerst, selbstredend, meldete er sich beim Gouverneur. Und wie er vor dem langen Engländer mit dem Ledergesicht und den zwei tiefen Falten von der Nase zum Mundwinkel stand, da ging dem kleinen Herrn Fred etwas ganz Besonderes durch den Kopf. Schwer zu sagen, was. Jedenfalls irgend ein kategorischer Imperativ. Nicht „Haltung“. Das kam, als selbstverständlich, garnicht über die Schwelle des Bewußtseins. „Repräsentation.“ Das traf die Sache schon eher. Und so schlugen auf die freundliche Frage des im übrigen höchst korrekten Briten, ob er irgendwelche Hilfe brauche, seine Haken just so entschieden verneinend zusammen, als säßen noch zwei Sporen daran statt eines





## Soldatenfrauen

Wir ziehn nicht mit zum heil'gen Kampf!  
Und schlägt das Schwert euch Scharten,  
Und schwelt um euch der Pulverdampf —  
Wir müssen schweigend warten!

Der Tag ist lang und ihr seid fern,  
Trüb reihen sich die Stunden.  
Vielleicht träuft schon der Abendstern  
Sein Licht in eure Wunden.

Euch lockten aus dem Heimatnest  
Des Krieges Fackelbrände.  
Uns aber halten klammernd fest  
Der Kinder schwache Hände.

Auch uns trifft bis ins Herz das Schwert,  
Das ausblüht, euch zu töten,  
Indes wir fern am Heimatherd  
Für eure Heimkehr beten.

Wir müssen Vater und Mutter sein  
Den vaterlosen Kleinen.  
Und ist das Herz uns schwer wie Stein,  
Die Nacht nur sieht uns weinen.

Thasnela Wolff-Kettner

verbogenen und noch gelbe Stiefel statt verrotteter Lederseken.

Also, in tiefster Erniedrigung noch Repräsentation. Als er draußen die englischen Kommiss in strahlendem Weiß zum Polo reiten sah (Polo, du lieber Gott, Polo! Gab's denn so etwas wirklich in diesem Land der Urwaldfäulnis und der Selbstüberleichen?), da also war ihm dieser schon erwähnte kategorische Imperativ noch vernünftlicher geworden.

Und dann das german consulat. Irgend ein Blechladen dicht am Hafen. Ein dicker, bartloser Herr in Hemdärmeln tippte an einem Briefkopf: „An Seine Excellenz den Herrn Reichskanzler . . .“ (Reichskanzler? das war ihm in diesem Augenblick nur noch die vage Vorstellung von Karikaturen eines sehr langen Mannes.) Beschränkung auf das Notwendigste: Legitimierung, Auslage des Dampferbilletts von Reichswegen nach Deutschland mit dem Umweg über Duala zur Abmeldung. Drahtloses Telegramm an den Kapitän. Persönliche (freundlich angebotene) Hilfe? Nein! Denn der Kleine war nicht nur ein Outsider, sondern auch, wie schon erwähnt, ein Leutnant. Und dreiundzwanzig Jahre alt. Als er dann hinaus war und ihn auf der Straße die makellose Gelassenheit old englands umgab, fühlte er etwas Peinliches: daß ihm eine ver-teufelte Schläffheit in die Nerven schlich. Und daß jetzt, wo doch scheinbar das Schwerste hinter ihm lag, daß hier unter den Augen dieser eleganten, wohlhabenden Untadelhaftigkeit für ihn, den zerkumpten Kerl, die Hauptsache erst begann: das Finish in seinem Rennen, das er eben schon hinter sich geglaubt, der Endspurt.

Also: Repräsentation vor England. Mit 20 Pfund in der Tasche. Zunächst drei Tropenanzüge nebst Wäsche. Das waren 10 Pfund. Die sonstige Herstellung des äußeren Menschen, das war (mein Gott, man war nicht in Meieritz, sondern in British-Nigeria) ein weiteres Pfund.

Gut. Und nun das Hotel. Das war nicht etwa das an der See, durch dessen Zimmer am Abend immer die kühle Brise wehte. Oh nein: sein Hotel lag mitten in der engen Stadt. Gegenüber war ein Kino und unten, im Erdgeschloß war eine Niggerkneipe. Oben aber, das mußte man zugeben, war eine lustige Galerie, auf der die englischen Herrn von vorhin in Liegestühlen gähnten, auf der der Manager und seine blonde schlanke Frau (eine richtige weiße Frau, war denn das möglich?) auf und ab gingen. Konnte man sich's aber vorstellen, daß diese weißen großen Gentlemen jemals so verwahrloßt ausschauen konnten wie er? Und er fühlte sich, äußerlich und innerlich, grenzenlos heruntergekommen. Und wenn S. Majestät von England in diesem Aufzug hier hätte erscheinen müssen, er hätte sich vor diesen seinen korrekten Untertanen höchst verkommen fühlen müssen. Außerlich und innerlich.

Dann wies ihm (nach seinen Erklärungen und dem Hinweis auf seine eingehandelten Pakete) der Manager ein Zimmer. Mit allen Mahlzeiten zwei Pfund. Fünf mal zwei? Nein! Dann ein anderes. Eineinhalb Pfund? Nein! (Pfui Teufel, fiel das schwer!) Und dann ein dunkles Loch. Ein elendes Loch. Die Fenster auf den Hof. Der Hof rings von glühenden Mauern umgeben. Und unten (der Manager hatte es wirklich nicht verhindern können) duftete der Abfallhaufen der Niggerkneipe. Bei 40° Celsius im Schatten! Ein Pfund am Tag? (fünf mal eins = . . .) Allright, Sir.

Drei Tage lag er auf seinem Bett und schonte seine Wäsche und seine Anzüge. Er lag den ganzen Tag da und zog sich nur zum Bad an und zu den Mahlzeiten. Denn eine Wäsche hätte doch mindestens ein weiteres Pfund gekostet. Und fünf Pfund kostete sein Leben und die Trinkgelder, nicht wahr und das Gepäck zum Dampfer und . . . Also lag er in dem dunklen stickigen Loch, in dieser entseßlichen Hochofenhölle,

in der alles nach zerstem Schweiß roch (denn es war eben das Zimmer der armen Leute), in das von außen der Hauch des Düngerhaufens und von unten die Musik der Nigger kam.

Und bei diesem Liegen fühlte er, daß er definitiv heruntergekommen war. Daß seine Haut voller Eiterbeulen war und trotz aller Bäder schlecht roch. Daß alles um ihn schmutzig war und stank. In Christian, den armen Kerl, der oben im Urwald verweste, wollte er nicht denken. Das war am Ende sentimental. Und er brauchte für sein Auftreten als deutscher Gentleman alle Kraft. Aber er konnte es nun einmal nicht hindern, daß in der großen Verlassenheit ihm ein Gefühl kam, das ihm, der doch Übersee kannte, ganz und gar neu war: die Erkenntnis von der wilden Fühllosigkeit, der Unbarmherzigkeit der Tropen. Für diese (auch von andern nicht ganz leicht zu verdauende) Tatsache und Erkenntnis aber war er in diesem Zustand zu elend. Und der forsche kleine Fred war mit einmal ein ganz, ganz kleiner Junge. Und er fühlte, daß er eigentlich weinen mußte. Aber das, zum Donnerwetter, verbat er sich ganz energisch.

Dann beschloß er zum Dampferbureau zu gehen. Und er zog seinen letzten sauberen Anzug an und ging an der Frau des Managers vorbei und grüßte sie so, wie man eine englische Dame grüßt (obwohl ihm dabei die Hautwunden am Rücken ekelhaft weh taten). Und dann ging er zwischen den korrekten weißen Herren hindurch und mühte sich herzlich um die sichere Ruhe in ihrem Gesicht. Aber es gelang ihm nur Blasiertheit mit einer Spur Hochmut dabei. Denn er war ein Deutscher. Und ein Leutnant. Und, wie schon erwähnt, 23 Jahre alt.

Auf dem Bureau erfuhr er von dem fetten Portugiesen, der die Agentur hatte (er war so fett, wie eben nur ein Portugiese fett sein kann, sah Fred beim Sprechen nicht an und der Kleine ahnte, daß der Kerl Eiswasser hatte und weinte (Schluß auf Seite 1089)



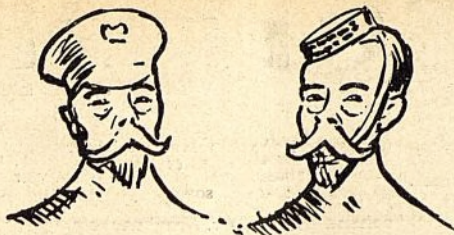
Anzüge die Hülle und Fülle und eine kühle Villa an der See) dort erfuhr er also, daß der Dampfer erst drei Tage später käme. Da suchte seine Hand, von einem armen überhitzten Jungenhirn kommandiert, nach dem Parabellum. Aber den hatte er zu seinem Glück im Hotel gelassen.

Im Hotel, in seinem dunklen Loch kam ihm dann die Gewißheit, daß der Dampfer wohl nie kommen würde. Und daß der Dalles nie ein Ende haben würde. Und dann fühlte er, wie seine wundte Haut brannte und wie das Fieber ihn zu schütteln begann und ein unendlicher Ekel vor seinem Körper ihn überkam. Ob er nicht zum Arzt ...? Aber er mußte von seinen acht Pfund nun doch noch weitere drei Tage leben und seine Wäsche ... Er besah sich seine Anzüge. Aber wenn man weiße Anzüge erst einmal besieht, ob man sie nicht doch am Ende noch einen Tag tragen kann, dann sind sie bekanntlich todsicher schmutzig ... Und so schickte er nicht zum Doktor, sondern seine weißen Anzüge zum Wäschenigger ..

Am Abend faßte ihn das Fieber energischer am Kragen. Aber nicht das war so schlimm. Weit schlimmer war diese verdammte Sentimentalität, diese Angst vor den Tropen, dieses verdammte Verlangen nach Mutters Schoß. Und er schaute zu den Engländern, die in ihrer weißen Vollkommenheit dalagen und ihre Magazine (was denn sonst?) lasen. Und wie er sie dort liegen sah, als lägen sie dort schon seit dem siebenten Schöpfungstag, als habe der liebe Gott sie eigenhändig nebst ihren Magazinen hingelegt, da überkam ihn der tolle Wunsch, daß irgend einer dieser weißen Figuren zu einem Menschen würde. Und mit ihm ein Wort, Herrgott, nur ein einziges menschliches Wort spräche.

Die Frau des Managers hatte, wie sie den deutschen Leutnant heute sitzen sah, irgend einen Instinkt (weiß der Teufel, daß die Weiber aller Zonen in solchen Instinkten gleich genial sind): ihm zu sagen, daß der Dampfer, ihr Mann habe es erzählt, nun doch morgen käme. Das und

## Die bedeutungsvolle Ähnlichkeit



Der King und Vetter Nikolaus,  
Die seh'n einander ähnlich aus!  
Drum, Alio, mache einen d'raus!



A. Schmidhammer

noch ein paar freundliche Worte. Aber sie mußte sich doch getäuscht haben. Denn sie sah, daß dort kein kleiner Junge saß, den man trösten mußte, sondern (wirklich, diese Deutschen hatten etwas gelernt) ein unnahbarer Gentleman, der so selbstzufrieden vor seinem Tee saß, als säße er dort schon seit der Schöpfung und als habe ihn der liebe Gott samt seinem Tee höchst eigenhändig dorthin gesetzt ...

Und dann war am nächsten Tag der Dampfer wirklich da. Er machte, als der Kleine zum Hafen kam (Donnerwetter, das Gehen war ihm nicht leicht gefallen) eben fest. Hinten sah er auf dem weißen Feld der deutschen Flagge das eiserne Kreuz.

Als er den Nigger entlohtte, blieben ihm noch drei von den Pennymünzen mit der schönen antiken Prägung, die diese Engländer wieder einmal voraus haben vor uns. Sein armseliger Koffer hupfte das Fallreep hinauf. Oben stand der Kapitän. Der Kapitän? Zum Teufel, das war der liebe Gott selbst. Oder Hieronymus Holzschuher. Jünger vielleicht. Aber ebenso monumental und zuverlässig. Und als der kleine Kerl den Großen sah, überkam ihn das Gefühl, daß er nun genug repräsentiert habe, und daß er nun geborgen in guten, zuverlässigen und großen Händen sei. „Herr Leutnant ...“ und er hörte seinen Namen. „Wir haben alles vorbereitet. Sie werden müde sein.“ Und der Kapitän winkte zwei weißen Stewards. Stewards? Hilfreichen Engeln! Erzengeln! Als er über das Promenadendeck zu seiner Kabine geführt wurde, zwischen weißen eleganten Damen (man denke: Damen) und flirtenden Herren hindurch, fing gerade die Musik zu schmettern an. War das nicht ... Preußenerinnerungen ... Heil Ansbad und Bayreuth ... Der Hohenfriedberger? Und dann klangen ihm Worte ins Ohr, die er mal gelesen (war's nicht Lilienkron?): „Der Hohenfriedberger sandte uns seine Feuergarben ins Blut!“

Und das tat der Hohenfriedberger auch dieses mal. Denn als auf den kleinen Fred die funkelnden Akkorde einstürmten und er nun fühlte, daß er ganz und gar geborgen sei und sein Rennen nun doch, im Endspurt, gewonnen habe, begann ihn (es war glücklicherweise schon unten im Gang) ein hysterisches Schluchzen zu schütteln. Dann aber, als er seine Kabine erreicht hatte, kugelte der erschöpfte kleine Sieger dem übermüdeten Steward ohnmächtig in die Arme.



Nr



Tra  
bure  
Boul



Deutj

profes  
Studi  
an, d  
gesehe

gerassi

der F  
besont  
Herr

Drogij

ID



Ayuntamiento de Madrid  
Der englische Freund

„Viel ist an der nicht mehr, — der Russe hat sie ja schon ganz ausgezogen!“

Small text at the bottom right, possibly a library or archival stamp.